This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DD
491
S46G7

YB 25584

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

Die alten schlesischen Landesfürsten und ihre Bedeutung.

Von

C. Grünhagen.

Ein im Namen des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens am 15. November im Musiksaale der Universität gehaltener öffentlicher Vortrag.

Breslau,
Druck von Robert Nischkowsky.
1886.

Die alten schlesischen Landesfürsten und ihre Bedeutung.

Von

C. Grünhagen.

Ein im Namen des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens am 15. November im Musiksaale der Universität gehaltener öffentlicher Vortrag.

Breslau,
Druck von Robert Nischkowsky.
1886.

DD491
S46G7

Es kann uns manchmal so scheinen, als wenn die alles umgestaltende Zeit gegenwärtig ihr Geschäft noch besonders eilig betriebe, als nähme die Spanne Zeit, die wir durchleben, jetzt schneller den Charakter einer Vergangenheit an, als läge, wie wenn wir mit des Dampfes Flug dahinbrausten, die Welt von gestern uns weiter zurück, als dies ehedem der Fall war. Wer selbst schon höher in den Semestern ist, der mag zuweilen geradezu erschrecken, wenn er mehrere Jahrzehnte zurückdenkt und sich auf das Damals besinnt, auf die Umgebung, die jener Zeit eigen war, auf die Atmosphäre, in der er lebte, wie ihn da alles fremd und weit abliegend ansieht, als ob es schon im Dämmer blauer Ferne verschwömme. Ein Beispiel liegt recht nahe. Das Breslau von 1786 steht dem heutigen unvergleichlich fremder gegenüber als dem von 1586 oder noch früherer Jahrhunderte. Wahrlich, wenn Chidher, der ewig Junge, noch in unserer Zeit des Weges daher zu fahren pflegte, er würde nicht mehr nöthig haben, immer je 500 Jahre vergehen zu lassen, um die Erfahrungen zu machen, welche uns das bekannte Rückert'sche Gedicht schildert.

Und doch — trotz dieses Vorwärtsfluges, vielleicht sogar wegen desselben, sind wir gewöhnt, unser Antlitz rückwärts zu wenden, mehr als dies unsere Väter thaten. Eifrig spähen wir nach den verlassenen Gestaden, zu denen hinüber wir gern Brücken schlagen möchten. Die Pietät vor einem ehrwürdigen Alter, der Respect vor dem Fest-

M324546

gewurzelten, organisch Gewachsenen, Rücksichten, die einer früheren Generation fast abhanden gekommen zu sein schienen, beginnen von neuem zu wirken, eifrig suchen wir in die neue Zeit hinüber zu retten, was irgend noch lebensfähig scheint und Hoffnung auf Acclimatisation bietet; die Denkmäler der Vergangenheit finden immer zahlreichere Bewunderer; vor unverständiger Behandlung, die manchem von ihnen früher übel mitgespielt hat, besser geschützt, entbehren sie nicht mehr der sachgemäßen Pflege; öffentliche Sammlungen, denen sich ein langsam, aber stetig wachsendes Interesse zuwendet, retten und bergen die zerstreuten Reste des Alterthums; alle die Erinnerungen einer vergangenen Zeit haben neue Werthschätzung gewonnen und ihre Reliquien gesteigerte Preise. Selbst die Geschmacksrichtung der Mode hat einen historischen Zug angenommen; die Façaden unserer modernen Häuser, die Ausstattungen unserer Zimmer bis ins kleinste herab, sowie die öffentlichen Zusammenkunftsorte suchen sich durch einen Schein von Vergangenheit bei uns einzuschmeicheln, und der Erfolg giebt der dabei obwaltenden Voraussetzung eines hinreichenden antiquarischen Interesses bei dem Publikum Recht, ebenso bei den vielfachen Versuchen, die Vorzeit wachzurufen in Kunst und Dichtung, wo dann häufig nicht nur der Inhalt entlehnt ist, sondern auch Form und Sprachweise vielfach auf den Ton früherer Zeit sich gestimmt zeigen.

Wohl weiß ich es, was man mir einwerfen könnte, daß nach dieser Seite hin noch viel zu wünschen übrig bleibt, daß in den historischen Anwandlungen des Zeitgeschmackes sehr viel Aeußerlichkeit und leerer Schein steckt, und daß noch heutzutage im Thun wie im Unterlassen gar manches gesündigt wird, und dennoch darf man daran festhalten, daß unsere Zeit im Punkte der Werthschätzung unserer Vergangenheit ein gutes Stück vorwärts gekommen ist. Wer mir als naheliegendes Beispiel vorhalten wollte, was sich noch heut alte Kirchen durch Restaurationen gefallen lassen müssen, den darf ich im Gegensatze an die erfreuliche Beobachtung erinnern, wie, sobald hier die Frage der Renovation unseres Rathhauses auftauchte, die öffentliche Meinung nahezu mit Einstimmigkeit Garantien dafür verlangte, daß an dem Charakter des altehrwürdigen Bauwerkes nichts geändert werde. Man wird die Bedeutung dieses historischen Zuges, der durch

unsere Zeit geht, nicht unterschätzen und nicht verkennen dürfen, daß das Bewußtsein des Zusammenhanges mit unserer Vergangenheit es wohl verdient, erhalten und gepflegt zu werden. Wenn es als unbestreitbar gelten darf, daß der Patriotismus eines Volkes seine Hauptnahrung zieht aus den historischen Erinnerungen, wenn der militärische Geist eines Heeres sich immer aufs neue belebt an den ruhmreichen Traditionen, die sich an seine Fahnen knüpfen, so darf dies auch weiter ausgedehnt und behauptet werden, daß ebensowohl engere Kreise, eine Provinz, eine Stadt, es als hocherwünscht ansehen können, wenn ihre Bewohner sich durch ein Band landsmannschaftlicher Gemeinsamkeit dem Lande, der Stadt verknüpft betrachten, wenn dieses Band durch das Gedächtniß der gemeinsamen Vergangenheit befestigt wird und die Anhänglichkeit an das engere Vaterland durch die Mahnung an das, was frühere Generationen für dasselbe gethan oder gelitten haben, neue Nahrung empfängt. Die Beobachtung, daß in manchen Städten, namentlich des westlichen Continents, welche, plötzlich gleichsam wie Pilze aufschießend, in merkwürdig rapider Entwicklung zu Großstädten wurden, sich die Geschichtslosigkeit gleichsam dadurch zu rächen scheint, daß in ihnen ein rücksichtsloses Geldmachen und eine zügellose Genußsucht zu sehr vorherrscht, um für die idealen Güter des Lebens noch Raum zu lassen, kann wohl daran mahnen, daß es ein großer Vorzug für ein Land, für eine Stadt ist, eine eigene Geschichte zu haben, und daß dieser Vorzug seinen Preis, seine Anerkennung verdient.

Derartige Erwägungen und zugleich die im Grunde nicht ungünstige Disposition der gegenwärtigen Zeitströmung im Interesse der heimischen schlesischen Geschichte zu verwerthen, hat im Grunde mehr Schwierigkeiten, als man meinen könnte. Diese Landesgeschichte hat, wie kaum geleugnet werden könnte, etwas sprödes und eigenartiges. Abseits von dem großen Gange der Weltgeschichte bleibt sie auch der deutschen Geschichte in hohem Grade fremd, obwohl sie diese im kleinen in ihrer Zersplitterung abspiegelt. Das alte Schlesien mit seinen zahlreichen kleinen Territorien, die zum Theil von eigenen Fürsten regiert werden, theils aber unmittelbar unter dem Oberlandesherrn stehen, überall durchsetzt von geistlichen Besitzthümern und reichlich

privilegirten Städten, macht in der That einen ähnlichen Eindruck der Buntscheckigkeit wie weiland das heilige römische Reich Teutscher Nation, und sich in der Geschichte dieser Mannigfaltigkeiten zurechtzufinden, scheint allzuviel Mühe zu beanspruchen, als daß nicht viele davor zurückschrecken sollten. Wohl hat auch hier der Fortschritt der Geschichtsforschung Mittel und Wege an die Hand gegeben, um durch dieses scheinbare Wirrsaal breite Heerstraßen mit vielfachem freien Ausblick zu bahnen und zugleich die Begebenheiten dieses scheinbar so abgelegenen Schauplatzes in Zusammenhang zu bringen mit der allgemeinen Weltgeschichte und speciell mit den großen Interessen des deutschen Vaterlandes, aber das einmal eingewurzelte Vorurtheil zeigt sich als überaus schwer zu bekämpfen, und nur zögernd folgt das Publikum auch einem bewährteren Führer auf das so lange mit großem Mißtrauen betrachtete Gebiet.

Am allerschwersten haben die alten schlesischen Herzöge unter dieser Ungunst der öffentlichen Meinung gelitten, obwohl sie doch für die Schlesier als die Ahnen und Vorgänger unserer erhabenen Herrscher gelten dürfen, welche ja auch den schlesischen Herzogstitel führen und mit dem alten Piastenhause vielfach verschwägert sind, wie denn wiederholt von ihnen selbst auf ihre Abstammung von der heiligen Hedwig hingewiesen worden ist. Und während sonst gleich den Bergen, die von einer fernen Landschaft allein erschaut werden, die Häupter der über das andere Volk aufragenden Fürsten in hellerem Lichte zu stehen pflegen und gleichsam als die verkörperten Symbole der gesammten Landesgeschichte sich darstellen, so hat hier die Zersplitterung der späteren Zeit über alle jene Herzöge gleichmäßig den Stab brechen und die Meinung landläufig werden lassen, es seien die schlesischen Herzöge im Großen und Ganzen Duodezfürsten ohne eigentliche historische Bedeutung, ohne Macht und Ansehen, ohne hervorragende persönliche Eigenschaften gewesen, deren Namen nicht einmal der schlesische Historiker vollständig im Kopfe haben könne, und um die sich zu kümmern man kaum Veranlassung habe, selbst wenn man sonst geneigt sei, für die eigenthümliche Entwickelung des Schlesierlandes ein näheres Interesse zu zeigen. Wenn sich eine Meinung solcher Art über unsere alten Landesfürsten einmal festgesetzt hat, mag

es uns erklärlich werden, weshalb ihr Andenken im Volke fast erloschen ist, weshalb keiner von ihnen ein Denkmal aufzuweisen hat, welches sein Gedächtniß fortpflanze, weshalb kein Lied in dem sangesreichen Lande ihren Ruhm feiert, kein Drama ihre Zeit uns zurückruft, kein Bild Scenen aus ihrem Leben festhält. Und doch wird der landläufigen Meinung gegenüber ein der heimischen Geschichte Kundiger kaum entschieden genug hervorheben können, daß die unheilvolle Zersplitterung Schlesiens erst allmählich sich herausgebildet hat, und daß, ehe dieselbe einzureißen vermochte, grade in dem Jahrhundert, in welchem Schlesien das wurde, was es allen Anfeindungen zum Trotz dauernd geblieben ist, ein deutsches Land, im XII. Jahrhundert, in dem die deutschen Städte Schlesiens gegründet und das Land mit deutschen Colonien erfüllt, in dem die Mehrzahl jener Kirchen und Klöster gestiftet wurde, welche die Freunde des Alterthums aufsuchen, daß da in Schlesien und speciell in Breslau Fürsten geherrscht haben, hervorragend durch Geist und Thatkraft, durch Ruhm und durch einen weit über die Grenzen unserer Provinz hinausreichenden Landbesitz, Fürsten, auf welche jedes Volk der Welt stolz sein könnte, und die speciell in der Richtung, welche die Geschicke dieser unserer Heimath vorzugsweise genommen, auf das Aeußerste bedeutungsvoll mitgewirkt haben.

Der große Kaiser Friedrich Barbarossa hatte 1163 für zwei Söhne eines vertriebenen Polenfürsten, der in Deutschland in der Verbannung gestorben war, durch machtvolles Dazwischentreten bei dem polnischen Großfürsten die Abtretung zweier Herzogthümer ausgewirkt, aus denen sich nachmals unser Schlesien zusammengesetzt hat. Im Verhältniß zu dem damals so ungeheuren Polenreiche erschienen diese Landestheile klein, und es ist uns noch eine Aeußerung erhalten, welche zeigt, wie gering die Polenfürsten damals die Bedeutung des neuen Fürstenpaares der Wladyslaiden ansahen. Und doch sollten nur wenige Jahrzehnte die ganze Lage der Dinge auf das durchgreifendste umgestalten. Der Sohn des ersten Wladyslaiden, der schlesische Herzog Heinrich I., der Bärtige genannt, 1202—1238, hat durch seine Energie, seine Tapferkeit, seine Staatskunst sich schnell zum bei weitem größten und machtvollsten unter allen pol-

nischen piastischen Fürsten emporgeschwungen. Das Reich, das er seinem Sohne hinterließ, hatte eine Ausdehnung, daß kein deutscher Fürst jener Zeit sich nur entfernt mit ihm hätte messen können; es reichte von den Abhängen der Karpathen bis an die Grenzen Pommerns und bis über Lebus hinaus nördlich von Frankfurt a. O. und vom Queis bis an die Bukowina, es umfaßte neben ganz Schlesien (denn auch in Oberschlesien entschied Heinrichs Wille) ganz Kleinpolen, d. h. die Gebiete von Krakau und Sendomir, ebenso Großpolen, das heutige Posen bis zur Warthe, in Summa die bessere, civilisirtere Hälfte des alten Polenreiches.

Heinrichs Tapferkeit hat auf einem Kreuzzuge gegen die heidnischen Preußen zur Eroberung des Landes den ersten folgenreichen Schritt gethan. Ihm ist der Bau und die Sicherung der Culmer Feste, des eigentlichen Ausgangspunktes der nachmaligen Ordensherrschaft, zu danken. Er zuerst unter den Fürsten des Ostens weist den Rittern des deutschen Ordens Güter in Schlesien zu. Wer wollte zweifeln, daß er an dem welthistorischen Ereignisse der Berufung des deutschen Ordens nach Preußen einen bedeutungsvollen Antheil gehabt hat? Wenn zu seiner Zeit die Meinung verbreitet war, Herzog Heinrich habe seinen Sohn zum König von Polen ausersehen, so konnte das durchaus nichts Auffallendes haben. Heinrich war weitaus der mächtigste Fürst unter den Piasten, und das polnische Staatsrecht knüpfte die Würde des Oberherrschers an den Besitz der Burg von Krakau. Aber sein Ehrgeiz konnte kaum dahin gehen, in seinem Hause die Königswürde von Polen zu erneuern, denn gerade das ist ja als so besonders bedeutsam hervorzuheben, daß dieser mächtigste unter allen dem polnischen Fürstenhause der Piasten entstammenden Herzögen ein Deutscher war und blieb. In Deutschland während der Verbannung seines Vaters von einer deutschen Mutter geboren und in diesem Lande erzogen, führte er nun auch eine deutsche Gemahlin heim, die fränkische Prinzessin Hedwig, die nachmals heilig gesprochene Fürstin. Was uns Heinrich I. als deutschen Fürsten erscheinen läßt, ist nicht sowohl seine Begünstigung deutscher Ansiedelungen in Stadt und Land, denn eigentlich alle polnischen Fürsten jener Zeit waren in diesem Punkte, wo es sich um eine bessere Ver-

werthung ihrer Domänen handelte, deutschfreundlich, und selbst die Besetzung der von ihnen gegründeten Stifter mit deutschen Mönchen durfte unter demselben Gesichtspunkte als Mittel zur Erleichterung der deutschen Colonisation angesehen werden. Das Entscheidende war, daß Herzog Heinrich seinen Hof deutsch machte, sich mit Deutschen umgab, die Einwanderung deutscher Adeliger begünstigte und dem eingeborenen Adel die Annahme deutscher Art in Sprache und Sitte in gewisser Weise zur Pflicht machte.

Wie bedeutungsvoll grade dies war, zeigt das Beispiel anderer östlicher Fürsten, welche diesen letzten Schritt nicht thaten, und in deren Lande dann trotz der zahlreichen deutschen Ansiedelungen in Stadt und Land die Germanisation nicht durchgedrungen ist. Was hat es geholfen, daß die mächtige Landeshauptstadt Krakau eine durch und durch deutsche Bürgerschaft hatte und von verschiedenen andern deutschen Gemeinden umgeben war? Ihr gegenüber hielt der Adel Kleinpolens an der polnischen Nationalität fest, beugte sich wohl einmal zeitweise widerwillig der Herrschaft eines schlesischen Herzogs, den die deutsche Partei herbeigerufen, ließ aber keine Gelegenheit unbenutzt, um das nationale Banner wieder zu entrollen, unter dem er auch schließlich den Sieg errungen hat über das Deutschthum. Wer will sagen, ob nicht auch in unserem Lande eine slawische Reaction hätte Erfolg haben können, hätte nicht eben Heinrich I. mit solcher Festigkeit und Thatkraft auch die Schicht des Volkes, die ihn zunächst umgab, den Adel, in deutschem Sinne umgestaltet? Und wiederum war es das Ansehen, der Ruhm, dessen Heinrich genoß, was seinem Streben Nachdruck verlieh und Erfolg sicherte. Allerdings unterwarf sich auch hier der polnische Adel nicht ohne verzweifelten Kampf. Eine ansehnliche Partei von Edelleuten polnischer Abkunft, welche über die Begünstigung der Deutschen grollten und zürnten, empörte sich gegen die Herrschaft Heinrichs, und ihre Anschläge drohten mit um so schwereren Gefahren, als es ihnen gelang, den eigenen Sohn Heinrichs, und zwar dessen Erstgeborenen Konrad, für ihr Interesse zu gewinnen. Schwerlich war es nationaler Eifer für das Polenthum, was diesen zur Empörung trieb, sondern mehr Unmuth über die Zurücksetzung, welche er, der Aeltere, von dem Vater erfuhr, dessen ganze

Liebe seinem zweiten Sohne Heinrich gehörte. Ihn stellte der Herzog auch an die Spitze der Schaar getreuer deutscher Ritter, welche er den aufständischen Polen entgegenwarf. Bei Rothkirch unweit Liegnitz trafen sich die beiden Heerhaufen, und in hartem Kampfe wurden die Polen geschlagen. Konrad erlangte die Verzeihung seines Vaters, fand jedoch bald darauf durch einen Sturz vom Pferde auf der Jagd den Tod.

Diese Schlacht bei Rothkirch, deren Jahr wir nicht einmal mit Sicherheit anzugeben vermögen, bezeichnet den einzigen blutigen Zusammenstoß der eingeborenen Polen mit den eingewanderten Deutschen in dem Ringen um den Besitz Schlesiens. Ihre entscheidende Bedeutung aber hat sie gehabt: sie hat den Sieg des Deutschthums, den deutschen Charakter des schlesischen Herrscherhauses besiegelt, und dies erscheint um so bedeutungsvoller, wenn wir daran denken, wie schwere Prüfungen dem Deutschthume in diesen östlichen Colonistenlanden noch vorbehalten waren, wie schon das XIV. Jahrhundert dem Polenthum wieder neue Macht und die Zusammenfassung zu einem ansehnlichen Reiche brachte, wo nun die überaus zahlreichen deutschen Ansiedlungen auf polnischem Boden, in nächster Nachbarschaft Schlesiens, zwar nicht zerstört, aber überfluthet und in einen Staat von national-polnischer Färbung mit eingefügt wurden, und wie dann am Ende des XIV. Jahrhunderts auch der andere Nachbar Schlesiens, Böhmen, trotz der hier so schön aufgegangenen Saat deutscher Cultur einer slawischen Reaction anheim fiel, die um so gewaltiger wirkte, als sie zugleich in dem religiösen Gewande des hussitischen Bekenntnisses auftrat. Es erscheint wie ein Wunder, daß in diesen Jahrhunderten, wo das Deutsche Reich viel zu schwach und zerfahren war, um seine östlichen Vorlande schützen zu können, Schlesien, eingekeilt zwischen Czechen und Polen, in seinem wesentlichsten Theile die deutsche Art zu bewahren und zu behaupten vermocht hat, und es hätte auf keine Weise gelingen können, wäre nicht schon eben im XIII. Jahrhundert der Stempel des Deutschthums diesem Lande so breit durch alle Schichten hindurch aufgedrückt worden — ein Vorzug, den Deutschland und speciell Schlesien an erster Stelle Herzog Heinrich dem Bärtigen dankt.

Und neben ihm steht würdig seine Gattin, die heilige Hedwig. Es wäre in der That ein Standpunkt von außergewöhnlicher Verkehrtheit, wollten wir ihre Verehrung denen überlassen, welche zu ihr als zu einer Heiligen ihrer Kirche aufblicken; allen Schlesiern darf und soll das Bild der fürstlichen Frau theuer sein, welche, mit allen Tugenden geziert, durch Werke christlicher Liebe und eifriger, weltentsagender Frömmigkeit es dahin gebracht hat, daß sie schon bei ihren Lebzeiten als Heilige verehrt wurde. Sie hat die letzten Jahrzehnte ihres Lebens in dem Kloster Trebnitz, das ihr Gemahl gestiftet, unter Entbehrungen und Kasteiungen zugebracht, und wir dürfen sicher sein, daß gerade diese strenge asketische Entsagung, welche sie sich noch über die Klosterzucht hinaus aufzuerlegen pflegte, bei der Geistesrichtung jener fernen Zeit vorzugsweise den Ruf ihrer Heiligkeit begründet hat. Daß sie in ihrem früheren Leben ihre Pflichten als Gattin und Mutter zu erfüllen verstanden, hat sie durch die sorgfältige Erziehung ihrer Kinder und vor allem durch die entschlossene und kluge Weise gezeigt, wie sie, als ihr Gemahl durch die Hinterlist des Pommernfürsten in Gefangenschaft gerathen, dessen Fesseln wieder zu lösen vermochte.

Und sie war eine deutsche Fürstin, aus Franken, dem Land entstammend, das neben Thüringen Schlesien vorzugsweise seine deutschen Colonisten zugesandt. Die deutschen Fürstentöchter wurden nicht eben gern gesehen im Polenlande. Auf die Großmutter Heinrichs I., Agnes von Oesterreich, haben die polnischen Chronisten, schwerlich ganz mit Recht, die schlimmsten Beschuldigungen gehäuft, sie als den bösen Engel ihres Gemahls, als die Ursache für dessen Unglück und seinen Sturz bezeichnet. Es war da in der That nichts geringes, daß nun eine deutsche Prinzessin, welche, wie es durchaus wahrscheinlich ist, nie die polnische Sprache gelernt hat, nicht nur in Schlesien, sondern auch im ganzen Osten als Heilige angesehen und verehrt wurde, ja mehr und mehr zur Landespatronin wurde, zum größten Ruhme für das schlesische Herzogsgeschlecht, das dadurch nur um so höher in der Meinung der Zeitgenossen stieg.

Eine stolze Erbschaft hinterließ Heinrich I. bei seinem Hinscheiden 1238 seinem Sohne gleichen Namens, dem Sieger von Rothkirch, einem Prinzen, dessen jugendlicher Kraft die größten Ziele zu winken schienen. Ohne Widerstand beugten sich die vielen Landschaften, welche sein Vater zusammengebracht hatte, seinem Scepter, auch Krakau und Sendomir sowie Großpolen. Weithin drang der Ruf seiner Macht; der König von Böhmen hatte ihm seine Tochter zur Ehe gegeben, und in den Intriguen, welche damals während des langen Kampfes der Curie gegen den Hohenstaufen Friedrich II. das Deutsche Reich spalteten, warben die Parteien um seinen mächtigen Beistand. Aber auf sehr andere Bahnen führte ihn sein Schicksal. Ihm erstand ein Feind, der, wie aus einer anderen Welt kommend, mit unerhörten Schrecknissen die ganze abendländische Christenheit bedrohte. Der Nachfolger jenes Tschingischan, welcher die barbarischen Nomadenvölker des inneren Asiens zu einem ungeheueren Reiche zusammengeballt hatte, unternahm es, mit seinen an Kriegs- und Raubzüge gewöhnten Horden den Weg nach dem südlichen Rußland, welchen bereits sein Vater gefunden hatte, weiter nach Westen zu verfolgen. Nachdem diese Mongolenschaaren jahrelang in den Steppen nördlich vom Schwarzen Meere gehaust, drangen sie weiter vor; am 6. December 1240 fiel die Hauptstadt Rußlands, Kiew, in ihre Hände, und unter entsetzlichen Verwüstungen wälzten sich die großen Heere auf Polen zu. Das ganze Abendland hätte sich zur Abwehr einer Gefahr vereinen müssen, welche Alle mit vollkommenem Ruin bedrohte; die Heere, welche von der Wolga bis nach Polen ihren Weg gefunden, konnten ebenso bis in das Herz von Deutschland gelangen. Aber die Zeiten waren nicht mehr, wo ein starker Kaiser die geeinigte Macht des Reiches einem so furchtbaren Feinde hätte entgegenführen können. Kaiser Friedrich II. weilte in Welschland, und in Deutschland lähmte der Zwist zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt Alles. Des Kaisers Feinde bebten selbst vor der ungereimten Behauptung nicht zurück, Friedrich habe die Mongolen selbst herbeigerufen. Geradezu kläglich sah es um die Vertheidigung des Reiches aus, und wenn die Geistlichkeit daran dachte, Kreuzpredigten gegen die Mongolen zu veranstalten, so war damit die täglich schlimmer werdende Gefahr nicht abzuwenden.

Bei der Größe der Mongolenheere schienen nur die vereinten Kräfte der bedrohten abendländischen Fürsten ein Heer schaffen zu können, mit dem man dem furchtbaren Feinde in offener Feldschlacht die Stirn zu bieten wagen durfte, umsomehr, da der vor jenen hergehende Schrecken, welcher die Barbaren mit ihrer abschreckenden Erscheinung und frembartigen Kriegsweise als Ausgeburten der Hölle erscheinen ließ, die Gemüther mit Furcht einnahm. Eine solche Vereinigung gelang Herzog Heinrich nicht, und so mußte er seine polnischen Städte Sendomir und Krakau dem Feinde preisgeben. Ein Versuch der oberschlesischen Herzöge, den Mongolen bei Oppeln den Uebergang über die Oder zu wehren, konnte kaum anders als mißlingen. Bald standen dieselben vor Breslau, wo gleichfalls alles, was von Ansiedelungen bereits auf dem linken Oderufer bestehen mochte, preisgegeben und nur die Burg auf der Dominsel (an der Stelle der heutigen Blindenanstalt) vertheidigt wurde, während Herzog Heinrich immer noch auf das Herankommen der von seinem Schwager, dem Böhmenkönig, gesammelten Truppen harrte, um dann mit diesen vereint eine Schlacht zu wagen. Aber König Wenzel zögerte muthlos fort und fort, und endlich fand sich Heinrich mit seinem kleinen Heere in Liegnitz eingeschlossen, sei es, daß er unmuthig überhaupt nicht weiter zurückweichen mochte, sei es, daß ein aus Großpolen herangerückter neuer Heerhaufe der Mongolen ihm in den Rücken gekommen war. Niemand glaubt es dem Böhmenkönig, wenn er nachmals in einem Briefe versichert, daß er seinem Schwager so nahe gewesen, daß, wenn derselbe nur noch einen Tag mit dem Kampfe gezögert hätte, er mit seinem Heere ihm zur Seite gestanden haben würde. Wir erhalten im Gegentheile den Eindruck, als habe Heinrich an jeder Hoffnung auf böhmische Hülfe verzweifelt; er würde doch sonst, als er aus Liegnitz herausstürmte, dies in der Richtung gethan haben, in welcher er das Heer seines Schwagers vermuthen durfte, nämlich gegen Zittau hin, statt, wie es thatsächlich erfolgte, auf der entgegengesetzten Seite. Genug, Heinrich brach am 9. April 1241 in südöstlicher Richtung aus Liegnitz heraus, und wenn es ihm auch gelang, die einschließenden Schaaren zu zertrennen, so ward er doch von den eiligst ihm nachdringenden Feinden auf dem Plateau von

Wahlstatt zu einem Verzweiflungskampfe gezwungen, in welchem er nun mit all' den Seinigen heldenmüthig der Ueberzahl erlag; die überlieferten Einzelheiten der Schlacht erscheinen wenig verbürgt, so auch das, daß der Sieg beinahe auf Seiten der Christen gewesen, als eine Dampf ausströmende Kriegsmaschine der Barbaren in den Reihen jener Verwirrung verbreitete und sie unterliegen ließ. Gewiß ist, daß Herzog Heinrich im Kampfe seinen Tod fand, außer ihm sind von den Gefallenen nur noch zwei Namen erhalten: des Herzogs Vetter Boleslaw, ein mährischer Prinz, und das Haupt der Deutschen in der alten deutschen Gründung Löwenberg, der Vogt Thomas. Wie er haben sicher die gerade in der liegnitzer Gegend besonders zahlreich in Stadt und Land angesiedelten Deutschen, wer irgend konnte, znm Schwerte gegriffen, um ihren Heerd gegen die Barbaren zu vertheidigen. Im Grunde war es eine Niederlage, welche in ihren Folgen einem Siege gleich erschien. Unmittelbar nach der Schlacht sind die Mongolen umgekehrt, nicht einmal Liegnitz ist gefallen; in Eilmärschen zogen sie, als ob sie Verfolgung fürchteten, an Jauer, Striegau und Schweidnitz vorbei, sich eigentlich erst Ruhe gönnend, als sie hinter der Neisse angelangt waren. Mochte nun auch der Böhmenkönig prahlen, die Furcht vor seinem Heere hätte sie zurückgetrieben, obwohl er auch jetzt sich wohl hütete, die Feinde zu verfolgen, so liegt es doch vollkommen auf der Hand, daß nur die schweren Verluste, welche den Mongolen die Schlacht bei Wahlstatt zufügte, sie vor neuen Kämpfen mit solchen Gegnern hat besorgt machen können, und unserm Herzoge Heinrich bleibt der Ruhm ungeschmälert, durch seinen Heldentod das Abendland vor dem Hereinbrechen asiatischer Barbarei behütet zu haben. Sein Hochgrab in der Vincenzkirche zu Breslau umweht der Geist des Leonidas. Fürwahr, es ist ein strahlendes Dreigestirn, welches über den Anfängen der schlesischen Geschichte leuchtet: Heinrich der Bärtige, der Gründer von Deutsch-Schlesien, die heilige Hedwig und beider Sohn, der Held von Wahlstatt.

Für Schlesien und für die Germanisation des Ostens war es ein furchtbar schwerer Schlag, daß der so vielversprechende Herrscher in der Blüthe seiner Jahre den Tod fand, umsomehr, da er nur unmündige Söhne hinterließ. Wie hätte die schwache Hand der Herzogin Wittwe

das große Reich der beiden Heinriche zusammenhalten sollen, in welchem doch so viel polnische Elemente vertreten waren, die sich nur widerstrebend der deutschen Herrschaft gefügt hatten. Ein Stück nach dem andern bröckelte ab von dem stolzen Bau, den einst Heinrich der Bärtige aufgeführt, bald sahen sich die Brüder auf die eigentlich schlesischen Besitzthümer beschränkt und dazu noch in betrübliche Bruderkriege verwickelt, an denen die gewaltsame und kopflose Art des Aeltesten, Boleslaw, die Hauptschuld trug. Wohl gedieh die deutsche Colonisation auf den durch die entsetzlichen Verwüstungen der Tartaren zur Einöde gemachten Gefilden Schlesiens jetzt doppelt, und auch die schlesischen Städte, Breslau an der Spitze, kamen als deutsche Gemeinwesen zu besonders günstiger Entwickelung, wohl war auch der Herzog welchem bei der Ländertheilung Breslau zugefallen war, Heinrich III. wohlgesinnt, friedliebend und eifrig bemüht, mit haushälterischem Sinn die Ordnung wieder herzustellen, aber die Zeit, wo Breslau der Mittelpunkt eines stattlichen, für den Osten hoch bedeutungsvollen Reiches war, schien für immer dahin zu sein.

Aber noch einmal sollte Großschlesien in stolzester Weise wieder aufleben unter dem Sohne und Nachfolger Heinrichs III., Heinrich IV., dessen Regierung das letzte Viertel des XIII. Jahrhunderts zum großen Theil füllt. Begonnen hat sie unter wenig günstigen Aussichten. Kaum daß er, an dem Hofe seines Oheims, des berühmten Königs Ottokar, erzogen, die Regierung selbst angetreten hat, geräth er in die Haft seines Vaterbruders, des gewaltthätigen Boleslaw. Nur lässig bemüht sich Ottokar, mit weitreichenden ehrgeizigen Plänen beschäftigt, um die Befreiung des Neffen, und als endlich für diesen Zweck ein Heer zusammengebracht ist, wird es 1277 bei Protzan von Heinrich, dem Sohne Boleslaws, geschlagen, und der junge Fürst muß seine Freiheit mit der Abtretung der Gebiete von Striegau und Neumarkt erkaufen. Aber kaum frei geworden, wußte er sich auch bald die hervorragende Stellung zu erringen, auf welche ihm die großen Eigenschaften seines Geistes und Charakters ein Anrecht gaben. Während seine Vettern durch Ländertheilungen ihre Macht zersplitterten, vereinte er in seiner Hand den bei weitem größten Theil von Mittelschlesien, aus der Erbschaft seines Oheims, des Böhmenkönigs, welchem er in dem

letzten Entscheidungskampfe auf dem Marchfelde tapfer zur Seite gestanden hatte, gewann er die Grafschaft Glatz, die, ein Stück von Böhmen, dadurch zuerst einen Anschluß an Schlesien fand. Bald verknüpfte er das vielumstrittene crossener Land mit seinen Reiche ebenso wie ein Stück von Großpolen, und die Mehrzahl seiner Vettern, der schlesischen Theilfürsten, bewog er dazu, ihm für seine ferneren Kriege die Lehnsfolge zu versprechen, sodaß die anerkannte Hegemonie über ganz Schlesien, welche einst seine Ahnen besessen, auch ihm wieder zufiel.

Eine gleich beherrschende Stellung auch den polnischen Herzögen gegenüber sehen wir ihn dann erstreben dadurch, daß er die Ansprüche seiner Vorfahren auf die Herrschaft in der polnischen Königsstadt Krakau wieder erneuert, deren Besitz nach dem alten Landesstatute eine gewisse Oberherrschaft im Rathe der Fürsten mit sich brachte. Und zwar wirkten hier die Antriebe des eigenen Ehrgeizes zusammen mit dem wohlverstandenen Interesse seiner Bürger vornehmlich in seiner Landeshauptstadt Breslau. Diese nämlich unterhielten dauernde Verbindungen mit der deutschen Partei in Krakau, welche hier unter der Kaufmannschaft wie unter den Zünften thatsächlich die alleinherrschende war, und ersehnten für die ihnen durch ihre Handelsverbindungen so eng verknüpfte Stadt aufs lebhafteste eine deutsche Herrschaft. Gern waren sie bereit, mit Gut und Blut ihren Herzog zu unterstützen, als dieser 1288 beim Tode des kinderlosen krakauer Herzogs Lesko Erbansprüche geltend machte. Seinem Heere öffneten die Deutschen die Thore Krakaus, aber in vorschnelle Sicherheit eingewiegt, erliegt das rückkehrende Heer einem Ueberfalle der Polen, die nun Krakau wiedergewinnen, und ein zweites schlesisches Heer zurückschlagen. Doch der Muth des Herzogs und seiner Getreuen bleibt ungebrochen. Die Breslauer, welche sich niemals im Laufe der Geschichte so kriegsmuthig und opferwillig gezeigt haben wie damals, rüsten mit Aufbietung aller ihrer Kräfte ein neues drittes Heer, an dessen Spitze, während der Herzog selbst durch Krankheit zurückgehalten wird, sein Vetter, der Herzog von Liegnitz, einen vollkommenen Sieg erficht und Krakau aufs neue erobert, das nun definitiv Heinrich IV. huldigt.

Es war erklärlich, daß der polnische Adel nur widerstrebend ihm Gehorsam leistete, denn in der allerentschiedensten Weise hat gerade

Heinrich IV. es bekundet, daß er sich als einen deutschen Fürsten ansah. Auch äußerlich zeigte er das dadurch, daß er sein Land von König Rudolf von Habsburg zu Lehn nahm und so Schlesien in eine Verbindung mit dem Deutschen Reiche brachte, welche nachmals wieder schnell in Vergessenheit gekommen ist. An seinem glänzenden Hofe in Breslau fanden sich, von seiner Freigebigkeit angelockt, hervorragende Vertreter der höfischen Dichtung jener Zeit zusammen. Einer von ihnen, der Minnesänger Tannhäuser, rühmt seine Huld in überschwänglichen Worten: und wenn er das Gut von tausend Fürsten hätte, er würde es gern und willig verschenken. Doch er trieb auch selbst die edle Dichtkunst, und die zwei Lieder, welche uns von Herzog Heinrich von Breslau erhalten sind, genügen, um ihm unter den besten jener Minnesänger eine Stelle zu sichern. Mit Recht gepriesen wird jenes Lied von ihm, das mit den Worten beginnt:

Ich klage dir, Mai, ich klage dir, Sommerwonne,
Ich klage dir, lichte Haide breit ꝛc.

Der ganzen Natur gilt seine Klage über die Hartherzigkeit der Geliebten. Doch als er Erhörung findet, als der Wald seinen Schatten, die Blumen ihren Duft, die Sonne ihren Schein der Grausamen fortan vorzuenthalten geloben, sodaß dieselbe statt Freude nur Unlust haben solle, da vermag seine Liebe den Gedanken an das Leid, das er der Geliebten zufügen soll, nicht zu ertragen — er nimmt seine Bitte zurück, er will lieber in seiner Qual sterben, als die Geliebte von so viel Freuden geschieden sehen. Aller Zauber des Ritterthums umfließt die Gestalt Heinrichs IV. In den Kampfspielen jener Zeit, den Turnieren, glänzte er allen voran; die alte Handschrift der Minnesänger enthält ein Bild, das ihn darstellt, wie er nach beendigtem Turnier, des Helms entledigt, eine schlanke Gestalt mit wallenden Locken, hoch zu Roß in den Schranken vor dem Altan hält, die Hand nach dem Siegeskranze ausstreckend, den ihm die vornehmste der dort versammelten Frauen hinabreicht. Auf der Decke seines Streitrosses wechselt der schlesische Adler mit den verschlungenen Buchstaben des Wortes Amor ab. Aber alle die ritterlichen Eigenschaften dieses Fürsten, seine Freigebigkeit, seine Liebe für Glanz und Prunk zeigen nicht, wie es so oft der Fall, die betrübliche Kehrseite zerrüt-

teter Finanzen, rücksichtsloser Adelsherrschaft, Niederdrückung und Aussaugung der unteren Stände. Mit fester Hand hielt er die Gesetze aufrecht; „Friede und Recht ist ausgesandt von ihm auf seiner Straße", singt der Sänger von ihm. Früh schon ward ihm der Beiname Probus, der Biedere, zutheil, und wenn wir daran denken, daß die Breslauer, wie wir bereits sahen, mit einer ihnen sonst nicht eigenen Hingebung die größten Opfer für ihn brachten, so werden wir es verstehen, wenn ein Zeitgenosse ihm nachrühmt, er habe mit seinen Unterthanen, ob das nun Bürger oder Herren, Laien oder Pfaffen waren, in so gutem Einvernehmen gelebt, daß sie allzeit bereit gewesen seien, selbst Blut und Leben für ihn zu opfern.

Was sein Verhältniß zur Kirche anbetrifft, so hat er über die allzeit streitigen Grenzen zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt einen langjährigen heftigen Kampf geführt mit dem schlesischen Kirchenfürsten Thomas II., der dem Herzog ebenbürtig an Energie und Tapferkeit, dabei doch schwerlich ganz von dem Vorwurf freizusprechen ist, durch unbeugsame Starrheit die Beilegung des Streites länger, als nöthig war, verzögert zu haben. Erst als der Herzog mit Waffengewalt auch seinen letzten Zufluchtsort Ratibor umstellt, giebt er nach, und nun zeigt sich der Sieger edelmüthig, und der Friede wird auf Bedingungen, die beiden Theile annehmbar scheinen, wieder hergestellt. Damals, 1288, geschah es, daß Heinrich IV., um seiner Freude über die Versöhnung der beiden Gewalten einen feierlichen Ausdruck zu geben, jenes stolze Bauwerk gründete, die Doppelkirche zum heil. Kreuz, die, in ihrer ursprünglichen Gestalt noch heute erhalten, unserer Stadt zur Zierde dient. An diese schloß sich ein reich dotirtes Collegiatstift an.

Der Raum gestattet es nicht, die nicht ganz aufgehellten Vorgänge zu schildern, welche am Todtenbette des großen Herzogs gespielt haben. Sie und vor allem der Umstand, daß die askanische Prinzessin Mechtildis, die Gattin Heinrichs, ihm keinen Erben geschenkt hat, haben unser Land um die Früchte eines so reichen Fürstenlebens gebracht; wiederum steigt Schlesien von der Höhe der Macht herab, die Bruderkämpfe und Ländertheilungen beginnen aufs neue und nöthigen endlich die schlesischen Fürsten, vor der steigenden Macht des sich noch einmal einheitlich zusammenfassenden Polenreiches Schutz und Sicherheit für

die deutsche Nationalität bei der Krone Böhmen zu suchen. Aus diesen wechselvollen Zeiten möge nur noch ein schlesischer Fürst herausgegriffen werden, mit dem das XIII. Jahrhundert einen würdigen Abschluß findet, Herzog Bolko I., gestorben 1301, ein Vetter Heinrichs IV., der Begründer der schweidnitz-jauerschen Fürstenlinie, welche zwar schon im Laufe des XIV. Jahrhunderts wieder erlischt, aber doch eine erhöhte Bedeutung erlangt hat, sodaß dieses Haus es wagen durfte, die Lehnshuldigung, welche alle übrigen schlesischen Fürder Krone Böhmen geleistet hatten, standhaft derselben zu weigern. Eng verschwägert mit den Königen von Ungarn und Polen, hat dieses Herrscherhaus auch dem Deutschen Reiche eine Kaiserin gegeben. Und der eigentliche Begründer dieser Herrlichkeit war eben Herzog Bolko I.

Um das Ende des XIII. Jahrhunderts erscheint infolge einer eigenthümlichen Entwickelung der Verhältnisse das ohnehin langgestreckte Schlesien (abgesehen von Oberschlesien) der Länge nach in drei fast parallele Streifen getheilt, von denen den Strich an der polnischen Grenze, den größten Theil des rechten Oberufers, die glogauer Herzogslinie besaß, während die beiden anderen Streifen, nämlich einerseits die fruchtbaren Landschaften der Mitte, die Fürstenthümer Liegnitz, Breslau und Brieg, und andererseits der breite, bergige Landstrich an der Lausitz bis zur Neisse, von zwei Brüdern beherrscht wurden, von den Söhnen jenes Boleslaw des Wilden, Heinrich und Bolko. Der glogauer Antheil hatte seine ganze Ausdehnung erst dadurch erhalten, daß der dortige Herzog seinen Vetter Heinrich V. von Breslau-Liegnitz, nachdem er ihn durch Verrath gefangen genommen und lange in grausamer Haft gehalten, zu ansehnlichen Landabtretungen genöthigt hatte. Die Unbilden dieser Zeit überlebte Heinrich nicht lange, und als er sein Ende herannahen fühlte, suchte er für seine noch in zartem Kindesalter stehenden Söhne den starken Schutz seines Bruders Bolko zu gewinnen, was dieser auch, wenngleich nicht ohne Bedingungen, zusagte. Als dann Heinrich 1296 starb, übernahm Bolko auch in dessen Landen die Regierung und herrschte nun mit fester und gewaltiger Hand über zwei Dritttheile des damaligen Schlesiens. Er war ein tapferer Kriegsheld, jedoch sehr entfernt von tollkühner Waghalsigkeit; klug berechnend, den gün-

ſtigen Moment abwartend, ging er dann aber mit großer Energie vor; ſo gewann er dem glogauer Fürſten ein gutes Stück ſeines Raubes, die Landſchaften Bunzlau und Haynau, wieder ab, um das eine dem eigenen Lande, das andere dem ſeiner Mündel wieder einzuverleiben. Ein alter Chroniſt rühmt ihm nach, er habe ſelbſtbewußt dem deutſchen Herrſcher Rudolf von Habsburg wie dem Böhmenkönig gegenüber ſeine Unabhängigkeit gewahrt, und von dem letzteren erfahren wir, daß er eifrig um Bolkos Freundſchaft geworben und ihm zum Zeichen dieſer Geſinnung die böhmiſche Stadt Schömberg, welche ſeitdem bei Schleſien geblieben iſt, ſammt vier Dörfern geſchenkt habe. Der ſächſiſche Markgraf Dietrich ſuchte Bolko in Schleſien auf, um den Fürſten, den er ſo hoch preiſen gehört, kennen zu lernen und womöglich zum Schwiegerſohn zu gewinnen, eine Abſicht, welche dann der fromme Eifer ſeiner ſchönen Tochter Gertrud, die nur von dem himmliſchen Bräutigam etwas wiſſen wollte, vereitelt hat.

In ſeinem Lande hielt Bolko mit eiſerner Strenge die Herrſchaft des Geſetzes aufrecht; das mächtige Breslau, das ſich ihm zu widerſetzen wagte, zwang er zur Unterwerfung, zum Zeichen derſelben mußte es ein Stück ſeiner Stadtmauer einreißen, und durch dieſe Oeffnung hielt er dann wie weiland Kaiſer Barbaroſſa in Mailand ſeinen Einzug. Sonſt galt er als ein Freund der Städte. Die Bürger von Schweidnitz, welche Stadt ganz beſonders unter ſeiner Herrſchaft aufblühte, berichten nicht ohne Stolz von ſeiner Aeußerung, zu den fünf Rathsherrn der Stadt zähle er, Herzog Bolko ſich als ſechſten, und wer den Rath ſchelte, greife auch ihn an. Ihm rühmt man nach, ſein haushälteriſcher Sinn habe nicht eher geruht, bis er überall in ſeinen Landen den Betrag der ihm zuſtehenden Einkünfte und die Leiſtungen ſeiner Unterthanen, auch die Lehndienſte, genau habe aufzeichnen laſſen, um ſo Grundlagen einer ſicheren und ſtetigen ſtaatlichen Ordnung zu ſchaffen, ein Weg, den dann nach ihm bekanntlich Karl IV. mit ſoviel Erfolg eingeſchlagen. Weſentlich infolge dieſer Ordnung in dem Staatshaushalte galten ſeine Finanzen als höchſt geordnet und er ſelbſt für einen reichen Fürſten. Viel aber von ſeinen Einkünften verwendete er auf die Anlegung feſter Schlöſſer zur beſſeren Sicherung ſeiner Lande. Was ein Chroniſt jener Zeit von einigen

unserer schlesischen Schlösser und ihrer Erbauung durch Herzog Bolko berichtet, ist erst von Späteren auf die große Mehrzahl derselben übertragen worden, und allgemein gilt Herzog Bolko I. als der Burgenerbauer par excellence, der außerdem auch die Städte seiner Landschaften mit festen Wällen und Gräben umgeben haben soll. Von manchen der Burgen, deren Erbauung auch zuverlässige Nachrichten ihm zuschreiben, ist jetzt keine Spur mehr zu finden, wie bei Kotzenau und Klitschdorf; dagegen dürfen wir die noch heut als stattliche Ruine erhaltene Bolkoburg als von ihm erbaut ansehen, wie denn das Städtchen Hain erst nach ihm den Namen Bolkenhain erhalsen hat; auch Landeshut ward erst durch ihn zu der starken Hüterin des Grenzpasses nach Böhmen. Und ebenso erscheint er durch zuverlässige Kunde verknüpft mit einem der schönsten Punkte des Schlesierlandes. Da, wo aus der Ebene bei Freiburg die ersten höheren Berge sich über dem Thale der Polsnitz erheben, erbaute Bolko auf steilem Felsabhang eine Burg, der er solche Gunst erwies, daß er sie den Fürstenberg kurzweg nannte und sie in seinen Titel aufnahm, worauf dann er und nach ihm sein ganzes Geschlecht sich Herzöge von Schlesien, Herren von Fürstenberg nannten. Diese Burg stand an der Stelle, wo jetzt das stolze neue Fürstensteiner Schloß seine Thürme erhebt.

Des Herzogs Interesse für die Wehrhaftmachung des Landes läßt es nun auch erklärlich erscheinen, wenn eine sonst nicht ausreichend beglaubigte Nachricht ihn als den Urheber der öffentlichen Wettschießen mit der Armbrust nach einem hölzernen Vogel ansah, wofür man dann das Jahr 1286 annahm. Die Schützengilde von Schweidnitz, das sich als die Hauptstadt seiner Lande betrachten durfte, hat mit Rücksicht hierauf in diesem Jahre ihr 600jähriges Bestehen besonders feierlich begangen und die allzeit treu festgehaltene Sitte, alljährlich an dem Schützenfest das angebliche Schwert des Herzogs Bolko von einem gewappneten Ritter ihrem Festzuge vorantragen zu lassen, diesmal mit besonders feierlicher Ausstattung in Scene gesetzt. Ganz nach der Weise der alten Herzöge hat Bolko, gleichsam als Familienstiftung seines Hauses und zur letzten Ruhestätte für deren Glieder bestimmt, ein eigenes Kloster gegründet, die stattliche und reich fundirte Cistercienser-Abtei Grüssau unweit von Landeshut, wo wir noch heut

die reichen Grabdenkmäler der piastischen Fürsten, die von Bolko I. abstammen, bewundern können. Hier in Grüssau ist 1301 der mächtige Herzog, „die Krone Schlesiens", wie ihn ein Chronist jener Zeit nennt, begraben worden.

Bolko I. ist derjenige unter den alten schlesischen Herzögen, der noch am meisten in der Erinnerung des Volkes lebt. In Schweidnitz halten das Bolkoschwert und die Schützenfeste seine Erinnerung wach, die Bewohner von Bolkenhain, welche die Ruine der Bolkoburg immer vor Augen haben, können kaum umhin, sich seiner zu erinnern; doch auch an manchen anderen Stellen in unserm schönen Gebirge, wo die Sage an alten Burgtrümmern sich emporgerankt hat, hört der Reisende noch vom Herzog Bolko als einem ritterlichen Fürsten aus grauer Vorzeit. Doch auch das ist bereits eine halbe Vergessenheit, das Fortleben nur in dem Dämmerlichte der Sage, und jene Fürstengestalten, welche an der Wiege der schlesischen Geschichte stehen, haben besseres verdient; sie vertragen sehr wohl das helle Sonnenlicht kritischer Geschichtsschreibung, ohne an ihrem Glanze Einbuße zu erleiden. Ja, man wird bei ihnen sagen dürfen, daß ihre Bedeutung, weit über den Rahmen der Provinzialgeschichte hinausgreifend, von dem allgemeineren deutsch-nationalen Gesichtspunkte aus anerkannt zu werden beanspruchen darf. Es ist schwerlich immer hinreichend gewürdigt worden, wieviel das deutsche Schlesien einfach schon durch seine Existenz für den Schutz und die Sicherheit Deutschlands gegen Osten hin bedeutet hat.

Die späteren Jahrhunderte des Mittelalters haben bekanntlich das Deutsche Reich sehr ohnmächtig und schwach gesehen, während die slawische Welt damals zu neuer Macht sich aufraffte. Damals haben die beiden Außenwerke Deutschlands, Schlesien auf der einen, das Ordensland Preußen auf der anderen Seite, von Deutschland stets ohne Beistand gelassen, die Wucht des Angriffs der Feinde ausgehalten und gebrochen. Und von diesen Bollwerken hat Heinrich der Bärtige das eine, Deutsch-Schlesien, selbst erst gegründet, zu dem anderen hat er auf seinem preußischen Kreuzzuge den Grund gelegt. Wenn die deutsche Geschichtsschreibung dieses Verdienst nicht allzeit voll zu würdigen scheint, darf von schlesischer Seite mit gutem Rechte immer wieder daran erinnert werden, ohne daß wir dabei vergessen,

daß Schlesien und speciell Breslau durch Herzog Heinrich vor dem Schicksale Krakaus und Prags behütet worden ist. Einen Antheil an seinem Ruhme gönnen wir gern seiner Gemahlin, der trefflichen deutschen Fürstin Hedwig; aber auch bei ihr mögen wir der Thatsache eingedenk bleiben, daß bereits vor 600 Jahren die höchste kirchliche Autorität die Verdienste dieser hohen Frau durch die Glorie der Heiligsprechung belohnt hat. Und ebenso wird Beider Sohne, dem Helden von Wahlstatt, kein Historiker, der die Geschichte jener Zeit von allgemeinem Gesichtspunkte aus betrachtet, die Anerkennung versagen, daß er der Haupthelb jenes großen weltgeschichtlichen Ereignisses ist, wo gleichsam als Widerspiel der Kreuzzüge der Orient gegen den Occident anstürmte und die Barbaren Asiens weiter, als je nachmals die Osmanen vorzubringen vermochten, die Schrecken ihrer Kriegführung trugen, und daß Heinrich's II. Opfertod das Deutsche Reich vor den Gräueln der Verwüstung bewahrt hat, die Schlesien zu erdulden hatte. Mögen die deutschen Chronisten, die Gefahr, welche von ihren Landschaften abgewendet blieb, unterschätzend, uns lässig erscheinen im dankbaren Preise ihres Retters, in dem Lande, wo er herrschte und wirkte, das seine Wiege und sein Grab in sich schließt, darf sein Lorbeer nicht verwelken.

Den Enkel des Wahlstatthelden, Herzog Heinrich IV., zählen alle deutschen Literarhistoriker übereinstimmend zu den Hauptsternen am Himmel der deutschen Dichtung in jener ersten Blüthezeit derselben. Wenn er mit einigen wenigen deutschen Fürsten, vornehmlich den Babenbergern und dem thüringer Landgrafen Hermann, den Ruhm theilt, seinen Hof gastlich und freigebig den deutschen Minnesängern geöffnet zu haben, so hat er den ungleich höheren Ruhm, selbst ein Meister der edlen Sangeskunst zu sein, eigentlich nur mit dem Hohenstaufen Heinrich VI. zu theilen, gleich diesem selbst, wie wir wissen, ein mächtiger Kriegsfürst von starkem Willen und gewaltiger Entschlossenheit. Je wunderbarer und interessanter es erscheint, daß in dem schlesischen Colonistenlande, wo erst etwa ein halbes Jahrhundert vorher Heinrich I. deutsches Leben und deutsche Gesittung recht eingebürgert, damals bereits ein deutscher Musenhof erstehen konnte, dessen fürstliches Haupt mit den Ersten seiner Zeit um die Palme

des Minnegesanges wetteifern durfte, mit desto freudigerem Stolze dürfen die Schlesier auf den Herzog blicken, der diesen Glanz deutschen Sängerruhmes an die entlegenen Gestade der Oder zu zaubern vermocht hat. Gerade für Schlesien klingt dann die Ritterzeit so schön aus in dem Bilde Bolko's I., des Streitbaren, wie ihn seine Zeitgenossen nannten, des tapferen Landesvertheidigers, durch den die Romantik unserer schönen Berge gleichsam den historischen Hintergrund empfangen hat.

Haben so geartete Fürsten in der That keinen Anspruch darauf, im Gedächtniß der Menschen fortzuleben, schulden ihnen nicht einmal ihre Landsleute Kränze treuer und dankbarer Erinnerung? Die schlesische Geschichte ist nicht eben reich an hervorragenden Persönlichkeiten; lange Jahrhunderte hindurch scheint die Rolle der Schlesier mehr die des Duldens als die des Handelns zu sein, und sie erfüllen ihre historische Bestimmung wesentlich durch ein zähes Festhalten erst an einem nationalen, dann an einem religiösen Bekenntnisse, ein Verhalten, welches, wenn es auch schließlich erfolgreich war, doch zu hervorragenden Thaten, zu ruhmreicher Entfaltung persönlicher Eigenschaften wenig Gelegenheit bot. Um so mehr haben eben sie Veranlassung, die Edelsteine ihrer Vergangenheit hochzuhalten und sie in der würdigen Fassung pietätvollen Andenkens dem Nicht-Schlesier gegenüber stolz entgegenglänzen zu lassen. Man rühmt die Heimathsliebe der Schlesier, doch Viele meinen, dieselbe müsse sehr gehütet werden, damit sie nicht in einer gewissen gemüthlichen Gefühlsseligkeit verschwinde, dem schlesischen Patriotismus habe es immer an Rückgrat gefehlt; ist an diesen Ausstellungen etwas Wahres, so kann nur um so dringender eine möglichst sorgsame historische Fundamentirung empfohlen werden. Es wird kaum Jemand die Besorgniß hegen, es könnte ein lebhafteres Bewußtsein ihrer landschaftlichen Besonderheit die Schlesier ihrer Pflichten gegen das größere Vaterland vergessen machen, wohl aber haben sie ein Recht, sich daran zu erinnern, wie sie vor vielen anderen preußischen Provinzen das voraushaben, daß ihre Heimath allzeit ein eigenes Land mit eigenartiger Geschichte gebildet hat; es könnte zu gar manchen Dingen nütze sein, wenn die Schlesier keine Gelegenheit vorüberließen, diesem Gefühle

lebhaften Ausdruck zu geben. Wäre dies immer erfolgt, dann würden z. B. die öffentlichen Blätter sich wahrscheinlich gar nicht erst die Mühe genommen haben, das Project einer Zertheilung Schlesiens und einer theilweisen Verbindung mit einer anderen Provinz zu discutiren, wie dies jüngst geschehen ist. Eben jene alten Herzöge, deren Jeder den bei weitem größten Theil Schlesiens unmittelbar beherrschte und auf das Ganze einen bestimmten Einfluß übte, sind im Gegensatze zu der später hereinbrechenden Zersplitterung Symbole der historischen Einheit Schlesiens, die auch um dieser Ursache willen uns besonders anmuthen können.

Jedenfalls würde man glauben dürfen, Großes erreicht zu haben, wenn es einmal dahin käme, daß die öffentliche Meinung hier zu Lande wenigstens von den Gebildeten eine gewisse Kunde unserer heimischen Vergangenheit verlangte, sodaß Jemand, der mit einer mehr oder weniger witzigen Redewendung derartige Kenntniß von vorn herein den Bücherwürmern zuwiese, nicht mehr mit Sicherheit auf das lächelnde Einverständniß seiner Hörer zählen dürfte. Wenn man daran denkt, wie schnell die neuere, nach dem Stilvollen strebende Zeitrichtung ein gewisses Maß von kunsthistorischen Kenntnissen unter die Erfordernisse der allgemeinen Bildung einzuführen vermocht hat, so könnte man jene Forderung für nicht allzu schwierig halten, doch darf man dabei nicht vergessen, daß die allgemeine Mode eine in unserem constitutionellen Zeitalter sonst ganz unerhörte Herrschergewalt auszuüben vermag, mit der eine provinzielle Observanz sich nicht irgendwie in Vergleich stellen kann. Wäre aber jenes zu ersehnende Interesse für unsere Vergangenheit wirklich da, so würden sich alle Consequenzen wie von selbst ergeben. Vor allem würde die Presse auf ihrer ganzen Linie ihr Rechnung tragen. In den Schulen würde die niemals ganz verschränkte Gelegenheit, auch von Schlesiens Vergangenheit zu erzählen, mit Eifer benutzt werden, und die wissenschaftlichen Kreise, welche sich näher mit der Erforschung provinzieller Geschichte beschäftigen, würden mit erneuter Lust weiter arbeiten. Dann würde man ganz von selbst auf den eigentlich doch recht naheliegenden Gedanken kommen, schon um noch breitere Schichten des Volkes heranziehen zu können, ihnen Gestalten der heimathlichen Ge-

schichte plastisch herausgearbeitet vor die Augen zu stellen und so ihnen sinnlich näher zu bringen.

Unsere große, schöne Provinz und selbst ihre stattliche, zu gewaltiger Volkszahl gediehene, sonst mit mancher Zier geschmückte Hauptstadt ist nicht eben reich an plastischen Kunstwerken. Selbst die katholische Kirche hat nach dieser Seite verhältnißmäßig wenig gethan, abgesehen davon, daß der heil. Johann von Nepomuk auf schlesischem Boden eine ansehnliche Zahl von Standbildern aufzuweisen vermag, während recht im Gegensatze zu diesem, dem Schutzheiligen Böhmens, die Schutzpatronin Schlesiens, die heil. Hedwig, solcher so gut wie ganz entbehrt. Den Ruhm der alten schlesischen Herzöge verkündet nicht ein Standbild. Hier ist viel früher Versäumtes nachzuholen, und gerade an die gegenwärtige Generation der Schlesier darf ein Mahnwort mit besonderem Rechte gerichtet werden. Mit wahrer Begeisterung hat sie einst den Gedanken, in unserer Landeshauptstadt der Kunst eine würdige Stätte zu bereiten, begrüßt, und in stolzer Schönheit hat der Gedanke seine Verwirklichung gefunden. Maler- und Bildhauerateliers schmücken, jedes zwiefach vertreten, unsere Stadt. Aber wenn die Musen uns lächeln sollen, müssen sie auch gepflegt und geehrt werden. Wenn das Land, die Hauptstadt und die Schlesier überhaupt einmal in Erwägung ziehen werden, ob nicht doch von ihrer Seite etwas mehr geschehen solle für die Künste, welche sie nach Schlesien gerufen haben und hier heimisch machen wollten, dann können sie kaum würdigere Gegenstände finden als jene alten Fürstengestalten, in denen zugleich das geschichtliche Bewußtsein der Schlesier einen Ausdruck fände, Gestalten, welche das malerische Costüm jener fernen Vergangenheit für künstlerische Behandlung besonders geeignet erscheinen lassen muß. Mit Eifer werden sich die Künstler ihnen zuwenden, sowie sie eines Interesses der Bevölkerung für solche Vorwürfe gewahr werden.

Die Freude an künstlerischer Zier ist unter unserer Bevölkerung unverkennbar im Wachsen begriffen und gewinnt mehr und mehr breitere Schichten derselben. Und wenn mit dieser Saite zugleich noch die andere des patriotischen Empfindens gerührt wird, dann könnte wohl ein Erfolg erzielt werden. Hier in Breslau schien in jüngster Zeit

ein Platz sich gestalten zu wollen, der auch historisch sich wohl eignen könnte zu einem Denkmale für Heinrich I., den Begründer des Deutschthums, entweder allein oder im Verein mit seiner Gemahlin, der h. Hedwig, nämlich der Platz hinter der neuen Vorderdombrücke ganz nahe der durch das Martinikirchlein bestimmt bezeichneten Stelle, wo die alte herzogl. Burg stand, die uns um das Jahr 1000 schon erwähnt wird, in welcher auch jener Herzog residirt hat; und vielleicht wäre trotz der hier schon wieder beginnenden Neubauten noch ein Platz für solchen Zweck zu retten. Wenn erst die Landeshauptstadt vorangegangen, dann könnte es wohl auch an anderen Orten sich regen. Die Schweidnitzer könnte die immer wach erhaltene Erinnerung an Herzog Bolko zu einem Standbild für ihn begeistern, und das aufstrebende freundliche Liegnitz würde vielleicht in gleicher Weise den Fürsten ehren, dessen heldenmüthiger Opfertod am 9. April 1241 sich an den Namen dieser Stadt knüpft. Zu einer Bildsäule der heiligen Hedwig, der Landespatronin Schlesiens, könnte es kaum eine passendere Stelle geben als den von alten Kastanien umrahmten „stattlichen" Klosterplatz in Trebnitz, im Angesicht der Stätten, wo die hohe Frau gelebt und gewirkt und ihre letzte Ruhe gefunden hat. Und wenn von einem der schönen Aussichtspunkte, welche den Rand des unvergleichlichen Fürstensteiner Grundes zieren, die Gestalt des Fürsten, der zuerst diese Felsen mit ragenden Zinnen geschmückt, herniederschaute, wer würde nicht der neuen Zierde sich freuen? Mit der Zeit kann es dann wohl auch dazu kommen, daß die Literaturgeschichten, die den Minnesänger Herzog Heinrich von Breslau preisen, die Abbildung des Monuments beigeben können, das ihm in Schlesien erstanden.

Das alles ist Zukunftsmusik, ich weiß es, aber nicht ungern mag man bei dem freundlichen Bilde verweilen, daß unser Schlesien, dem sonst recht oft die Rolle zugefallen ist, zur Seite zu stehen oder, wenn man will, gestellt zu werden, nun einmal auf eigene Hand vorgehen und sich stolz schmücken könnte, und zwar mit etwas, was ihm unveräußerlich eigen ist, eigener als das Erz und das kostbare Gestein, das in den Tiefen seiner Berge schlummert, mit den Erinnerungen an seine Vergangenheit und den Heldenruhm seiner einstigen Landesfürsten.

YB 25584